Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 74 (1980)
Heft: 22

Rubrik: Die Schüsse von Davos

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schüsse von Davos

Wir Tellensöhne

Zu unserer Zeit hat sich jeder Bub an der Geschichte von Wilhelm Tell begeistern können. Das ging so weit, dass wir als Kinder Teile der Tellgeschichte als Theater aufführten. Da standen die Stange mit dem Gesslerhut und der Apfelschuss im Mittelpunkt. Ein grösserer Bub musste den Tell spielen, und meine kleine Schwester war der Walter. Verhasst waren uns alle Vögte. Freude hatten wir an jeder zerstörten Burg. All das gehörte zu unserer demokratischen Erziehung.

Achtung Gefahr!

Man stutzte, als man in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg von einem Benito Mussolini in Italien hörte. Man fühlte sich nicht mehr wohl, als weit schärfere und lautere Töne aus dem Norden von einem Adolf Hitler kamen. Und als am Dienstag, dem 4. Februar 1936, abends 8 Uhr die «Schüsse von Davos» fielen, wurde man aufgeschreckt.

Was war geschehen?

Das blaue Haus mit Flachdach steht heute noch etwas unter der Hauptstrasse in Davos Platz GR. Neben der Eingangstüre war eine Tafel angebracht. Darauf stand «Landesgruppe Schweiz NSDAP» (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei). Hier trat der 27jährige Medizinstudent David Frankfurter ein. An der Wohnungstüre läutete er. Frau Gustloff öffnete. Der Gast wünschte den Hausherrn zu sprechen. Die Frau führte ihn ins Büro. An der Wand hing ein grosses Bild von Adolf Hitler. Als Wilhelm Gustloff eintrat, knallten die tödlichen Schüsse.

Alarm — Mord!

Frankfurter entfernte sich. Etwas verwirrt stapfte er im Schnee herum. Er telefonierte der Polizei. Dann stellte er sich selbst. Auf dem Polizeiposten erklärte er: «Ich habe die Tafel gesehen, die zu der Landesgruppe Schweiz führt. Ich habe das grosse Bild Hitlers im Zimmer gerade vor mir gesehen. Es war ein symbolischer Schuss. In meiner Heimat ist den Juden alle Aussicht auf ernsthaftes Streben versperrt. Es ist nicht jedem gegeben, dass er sich duckt. Wenn einer in der Schweiz eins an den Kopf bekommt, dann gibt er es gern dreifach zurück. Persönliche Gründe habe ich nicht. Meine Familie hat nichts erlitten. Ich bin Jude. Meine Gründe waren ideeller Natur. Anfangs wusste ich noch nicht sicher, ob es Gustloff sein wird.» Und auf erneute Fragen, warum diesen, erwiderte er: «Das kann ich Ihnen nicht erklären. Sie werden es vielleicht nicht glauben. Ich habe die Schweiz sehr lieb gewonnen. Sie war mir zu schade, dass solche Hunde das Gute hier verderben.»

Auf dem Polizeiposten wollte man sicher sein, dass Frankfurter der Mörder war. Man liess Frau Gustloff kommen. Als sie den Mörder ihres Mannes anblickte, fragte sie ihn: «Wie konnten Sie das tun? Sie haben doch so gute Augen.»

Wer war er?

David Frankfurter war Jugoslawe. Er war der Sohn eines Rabbiners, eines jüdischen Seelsorgers. Er war in einer Kleinstadt mit einem Bruder und einer Schwester aufgewachsen. In der Schule sprach und lernte man Serbisch. Daheim sprachen sie hebräisch und deutsch. Die Erziehung war sehr religiös. Mit 6 Jahren trat bei David eine Knochenerkrankung auf. Sieben Operationen wurden im Laufe der Zeit nötig. Es handelte sich wohl um eine tuberkulöse Erkrankung. Acht Semester studierte er Medizin in Leipzig, Frankfurt und Wien. Im Oktober 1933 floh er als verfolgter Jude in die Schweiz und kam nach Bern. Hier nahm er sein Medizinstudium wieder auf.

Bei Fräulein Lina Steffen hatte er sein Zimmer. Vor Gericht sagte sie von ihm: «Er hatte viel Kopfweh. Oft hatte er bis Mittag geschlafen.» Sein Studium hat er vernachlässigt. Politische Versammlungen hat er nicht besucht. Einmal sagte er: «Wenn nur jemand den Mut hätte, Hitler zu erschiessen. Aber Gott behüte, kein Jude.» Ein Zettel lag auf seinem Tisch. Er bleibe abends fort. Andere Zeugen sprachen von einem gutartigen, hilfsbereiten Menschen. Er war ein fröhlicher Kamerad, wenn er auch hin und wieder sehr bedrückt war. Und dazu kommt die Frage auf dem Polizeiposten in Davos: «Wie konnten Sie das tun? Sie haben doch so gute Augen.»

Was schrieben die Zeitungen?

«Ich traute meinen Ohren nicht. Ich konnte nicht fassen, dass es in unseren friedlichen Bergen Menschen gibt, die, durch die Grausamkeit der Zeit verwirrt, den politischen Kampf mit der Waffe des Terrors führen. Zum Glück war der Mörder Ausländer.» Zu unseren «friedlichen Bergen» passt die Feststellung schlecht, dass es zum Glück ein Ausländer war. Der Einsender schreibt dann von der fiebrigen Zeit in Deutschland. Sie könnte auch für die Schweiz gefährlich werden. Mit Rücksicht auf unser Nachbarland fordert er eine strenge Verurteilung.

«Es war klar, dass die Ermordung Gustloffs nicht nur eine feige, sondern eine völlig unsinnige Tat war», heisst es in einer anderen Zeitung. Das hatte sich Frankfurter zuwenig überlegt. Dann schreibt der Einsender weiter: «Die Rede, die Hitler am Sarge Gustloffs (in seiner Heimat Schwerin in Deutschland) gehalten hat, lässt dies mit erschreckender Deutlichkeit erkennen.» Der Führer macht darin für alles Schlimme, das über Deutschland kam, für den verlorenen Ersten Weltkrieg, die Weltwirtschaftskrise und für alle Mordtaten an Nationalsozialisten usw. die Juden verantwortlich. Seine judenfeindliche Politik sieht er als richtig, gerechtfertigt an, und er erklärt, die Kampfansage vermehrt und verstärkt gegen die Juden aufzunehmen und fortsetzen zu wollen.

Der «Völkische Beobachter» (Deutsche Zeitung) schreibt von einer Schandtat, die die Judenverfolgung rechtfertige. Die «Germania» sagt: «Hinter diesem Mord steht die Hetze der Emigranten (Flüchtlinge, die aus religiösen oder politischen Gründen aus ihrer Heimat geflohen sind).» Die «Deutsche Allgemeine Zeitung» erwartet, dass alle an dem gemeinen Verbrechen beteiligten Personen nach der Schwere ihrer Tat verurteilt werden.

Zeitungen in unserem Land schreiben: «Die tiefe Empörung, die im Bundeshaus in Bern herrschen soll, macht das Schweizervolk nicht mit.» Dazu wird gewarnt: «Die Zeitungen sollen nicht dazu dienen, die Richter zu beeinflussen.» Wissen muss man dazu, dass Bundesrat Motta nach dem Mord dem deutschen Gesandten in Bern sein Beileid ausgesprochen hat. Er hat ihn auch gebeten, dies der Witwe Gustloffs weiterzuleiten. Auch der Davoser Gemeindepräsident hat sein Bedauern dem dortigen deutschen Konsul gegenüber ausgesprochen.

Die «Davoser Zeitung» schreibt: «Gustloff erschien seinen Freunden und Bekannten als wohlwollender Mensch. Als charakteristisch für ihn wird erzählt, dass er sich seinerzeit persönlich für ei-

Nach der Hochjagd

Sicher über 5000 Jäger haben mit Leidenschaft im Bündnerland die Hochjagd ausgeübt. Trotz anhaltend schönem Wetter war die Hirschwildstrecke (Hirschwildbeute) im allgemeinen gering. Auch in der Nachjagd wurden nur wenige Tiere geschossen. Sie dauerte eine Woche. Es waren auch gehörlose Jäger auf der Jagd im Bündnerland: Angelo Laim schoss zwei Hirschkühe (erlaubte), Silvio Salis drei Hirschkühe und vier Murmeltiere, Bruno Salis einen Hirschstier, eine Hirschkuh und einen Rehbock. BS

nen jüdischen Mitangestellten am Observatorium, der entlassen werden sollte, einsetzte. Das menschliche Mitgefühl mit Gustloff und seiner Gattin und die Abscheu vor dieser Tat ist in Davos allgemein.» Das stimmte sicher nicht, aber Papier ist geduldig!

Wer war Gustloff?

Wilhelm Gustloff war 1895 in Deutschland geboren. Er wurde Bankbeamter. Im Frühling 1917, während des Krieges, kam er lungenkrank nach Davos. Nach der Heilung wurde er im Meteorologischen Institut in Davos angestellt. Das Institut war eine deutsche Institution. Nach dem Krieg fehlte es am nötigen Geld, und es wurde eine schweizerische Stiftung. In der guten Davoser Luft hatte Gustloff Heilung gesucht und gefunden, und dazu verdiente er in einem schweizerischen Unternehmen sein tägliches Brot. Man ist versucht, diesen Satz dreimal zu schreiben und dreimal zu unterstreichen! Er war nie Soldat gewesen, hatte also die Schrecken des Krieges nicht miterleben müssen. Er hatte nie Hunger leiden müssen, wenn auch die Lebensmittel damals in der Schweiz rationiert waren. 1923 verheiratete er sich. Die Ehe blieb kinderlos. Im gleichen Jahr trat er der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei (NSDAP) bei. Im Februar 1932 wurde er Leiter der Landesgruppe Schweiz der NSDAP. Damit war er der Stellvertreter Adolf Hitlers in unserem Lande. Im gleichen Jahr machte der Bundesrat Gustloff Mitteilung, dass das Tragen von Braunhemden in der Schweiz verboten sei (Uniformverbot) und dass man mit dem Hakenkreuzzeichen zurückhaltend sein solle. Vermehrt hielt das Schweizervolk das Treiben Gustloffs und der Deutschen in der Schweiz im Auge. Seine Stelle am schweizerischen Institut musste er 1934 aufgeben. Das war für ihn nicht einschneidend. Es flossen ihm genügend und sogar reichlich Mittel aus Deutschland zu.

Die Organisation der NSDAP in der Schweiz

135 000 Deutsche lebten damals in der Schweiz. Unser Land war in 45 Nazi-Ortsgruppen eingeteilt. Das waren nicht etwa nur harmlose Versammlungsgruppen, Zusammenkünfte, wie wir sie untereinander haben. Es waren Stützpunkte, ganz nach militärischen Vorbildern. Diesen Gruppen waren auch die verschiedenen Berufsverbände, Frauengruppen und die Hitler-Jugend angeschlossen. Die ganze Organisation führte Wilhelm Gustloff in Davos. Jedes Parteimitglied wurde durch ihn, den Gauführer, auf Hitler vereidigt. Was wurde da geschworen? «Wir versuchen mit allen unseren Kräften, die deutsche Schweiz in eine deutsche Provinz zu verwandeln. Im Kriegsfalle kämpfen wir für Deutschland gegen die Schweiz in der Schweiz.» Und Gustloff betonte immer wieder: «Wir fordern den Zusammenschluss aller Deutschsprechenden zu einem Grossdeutschland.» Er kontrollierte auch die Tätigkeit des deutschen Gesandten in Bern.

Von der Gegenwart in die Vergangenheit

Immer wieder werden von der Gegenwart aus gewisse Ergebnisse der Vergangenheit scharf kritisiert. Ich bin sehr für Kritik an gemachten Fehlern. Aus ihr soll man lernen, wie man es nicht machen soll, nicht machen darf. Man darf aber geschichtliche Ereignisse nicht aus ihrem Zusammenhang herausreissen. Im Norden unseres Landes stand das grosse Deutsche Reich. Sein Führer sprach vom tausendjährigen Reich. Er hatte durch grosse Bauplanungen und rücksichtslose militärische Aufrüstung die Arbeitslosigkeit und damit die grosse Krise der dreissiger Jahre überwunden. Damit hatte er die Massen an sich gebracht. Und Geld, Kapital floss ihm genügend von den Reichen und der Grossindustrie zu. Im Süden unseres Landes hatte Mussolini ähnliche Wege beschritten und damit den Italienern Ruhe und Ordnung gebracht. War man solchen Dingen gegenüber in der kleinen Schweiz etwa blind? Man sah das Aufwärtssteigen und die Gratwanderung in schwindelnder Höhe. Es gab auch bei uns genug Männer und Frauen, die nur das Helle sehen. Einmal lobten sie unsere Landesbehörden, und dann wurden diese wieder scharf kritisiert. Auf der anderen Seite standen jene, die fest in unserem eidgenössischen Boden verwurzelt waren. So kam es, dass die einen die Schüsse von Davos scharf verurteilten. Die anderen aber sprachen von einer Notwendigkeit und einer glücklichen Fügung.

An einer Naziversammlung in Basel sagte ein Redner: «Auch in der Schweiz werden sich die schlafmützigen Demokraten die Augen reiben, wenn eines Tages plötzlich die Hakenkreuzfahnen hochgezogen werden» (30. 6. 1936). Aber schon ein Jahr vorher forderte ein Ständerat und dann ein Nationalrat den Bundesrat auf, das Treiben Gustloffs in der Schweiz zu verbieten. Eine Zeitung in Basel schrieb: «Wenn die Behörden nicht handeln, dann muss das Volk handeln. Es ist in seiner übergrossen Mehrheit anti-(= gegen-)faschistisch gesinnt. Es will die Unabhängigkeit der Schweiz.» Und die «Volksstimme» schrieb: «Wann gedenkt der Bundesrat die Forderung ehrlich besorgter Schweizer zu erfüllen und Herrn Gustloff vor die Türe zu stellen?» «Der Reichsdeutsche», eine von Gustloff herausgegebene Zeitung, betonte noch und noch: «Recht ist, was dem deutschen Volke nützt.» Wie ernst es Gustloff mit seiner Tätigkeit nahm, sagt folgender Ausspruch einem hohen Schweizer Beamten gegenüber: «Ich liebe auf der Welt am meisten meine Frau und meine Mutter. Wenn aber mein Führer mir befehlen würde, sie zu erschiessen, so würde ich ihm gehorchen.»

Gespannt war man nun auf den Prozess

Er begann im Dezember 1936 vor dem bündnerischen Kantonsgericht in Chur. Der ordentliche Gerichtssaal war zu klein. Der Prozess fand im Saal des Grossen Rates, des Kantonsrates, statt. In diesem Saal, in dem die Männer aus den Bündner Tälern, Walser, Rätoromanen und Italiener über das Wohl und Wehe ihrer engeren Heimat diskutierten, musste nun über Mord gerichtet werden. Man fürchtete politische Auseinandersetzungen, ja sogar Zusammenstösse. So war eine grosse Zahl von Kantonspolizisten im Saal und im Zuhörerraum. Aber auch für die Stadt war das Polizeiaufgebot verschärft worden. Der Eingang in das Gebäude war bewacht. Wer in den Saal oder auf die Zuhörertribüne wollte, musste sich mit einer besonderen und persönlichen Karte ausweisen. Mit der Karte meines Onkels war ich trotzdem einmal oben auf der Tribüne.

Wer sass da auf der Anklagebank zwischen zwei uniformierten Kantonspolizisten? Ein einfacher Bürger, ein junger Mann, der sicher seelisch schwer gekämpft und gelitten hatte. Dieser Mörder war, das hat er später gesagt, nie gefesselt worden. Er stand voll und ganz zu seiner Tat. Er wusste, was auf den Gesetzestafeln stand, die Moses vom Berge Sinai gebracht hatte: «Du sollst nicht töten.» Er war der Sohn eines Rabbiners, eines Lehrers, der immer wieder diese Gebote Gottes verkündete. Frankfurter sagte vor Gericht aus, dass er unter den Judenverfolgungen in Deutschland gelitten habe. Er fühle sich selbst geschlagen, gepeinigt und beleidigt. Offen sind seine Aussagen. Er sucht sich nicht durch Schlauheit herauszuwinden. Im Saal sass neben dem Gericht der Amtskläger. Frau Gustloff war durch einen Zürcher Anwalt vertreten. Neben einem zweiten Schweizer Anwalt sass noch ein Deutscher. Der Verteidiger Frankfurters war Dr. E. Curti aus Zürich. 150 in- und ausländische Journalisten, Zeitungsschreiber also, und Radioberichterstatter waren anwesend. Man muss sagen: Zum Glück gab es da-

Diebe schleichen um

Ja, sie schleichen. Es sind Diebe. Sie stehlen. Da lese ich: «Fast zwei Monate wird es weiter weihnachten!» Man stiehlt hier unseren Kleinen, aber auch unserer Jugend die Vorfreuden. Man stiehlt uns ein Stück Geheimnis. Man stiehlt uns die Vorbereitungsfreude auf ein christliches Fest.

Denken Sie an Weihnachten!

Das ist der Ruf der Kataloge und Prospekte aller Art, die in unseren Briefkästen stecken. Werfen wir sie nicht zum Abfall oder zum Altpapier, was immerhin noch besser ist, häufen sie sich auf dem Tisch oder auf Regalen. Ja, wir denken auch an Weihnachten! Nur nicht gerade so, wie es die Geschäftswelt, die geschäftige Welt, will und vielleicht von uns eben erwartet.

Schauen wir in die Fenster unserer Läden, ist die «Operation Christkind» bereits angelaufen. Christbaumkugeln und Kerzen sind schon da. Die Fülle aller Art ist da. Es häuft sich. Ich hätte Freude, wenn die weihnachtlichen Beleuchtungen aller Art verboten würden, um Strom, Energie zu sparen.

Nach meiner Ansicht gehört der Christbaum in die Kirche, wie es noch da und dort, vor allem auf dem Lande, gute, alte Sitte ist. Oder dann gehört er in die Stube. Ich bin auch nicht etwa gegen den Christbaum an Zusammenkünften von Vereinsmitgliedern. Man sagt mir, der leuchtende Christbaum auf der Strasse, im Park oder auf dem Platz sei für den Einsamen. Ich weiss das nicht so sicher. Ich weiss nur, dass der Einsame auch unter dem leuchtenden Christbaum einsam bleibt. Dann sagt man, unsere Fremdarbeiter haben Freude daran. Ich wünsche allen viel Freude, vor allem viel Weihnachtsfreude. Der Fremdarbeiter findet sie ganz sicher nur im Kreise seiner Landsleute. Dann spricht man von unseren Gästen in unserem Ferienland Schweiz. Sie feiern Weihnachten in ihrem Ferienhaus oder dann im grossen Festsaal des Palace-Hotels.

Es ist einfach jammerschade, wenn alle Vorfreude gestohlen wird. Es wird dadurch so vieles flach, eben, härter, kalter Beton. Im Leben aber brauchen wir Täler, Hügel und Bergspitzen.

EC

(Fortsetzung von «Die Schüsse von Davos»)

mals noch kein Fernsehen. Dass alle diese Berichterstatter auf Funken oder gar Feuerchen warteten, ist anzunehmen. Wollten sie doch in ihren Zeitungen möglichst Aufregendes, Brennendes, Hochaktuelles berichten. Da mottete es aber nur. Theatralisch war das Erscheinen der Witwe Gustloffs. Da erhoben sich alle Deutschen im Saal zum Hitlergruss. Und gleiches geschah, als die Dame in Tiefschwarz den Saal verliess.

Die Unterlagen, Dokumente des Verteidigers sind heute in einem Buch von fast 250 Seiten enthalten. Es kam vor, dass die Deutschen bei gewissen Ausführungen Dr. Curtis den Saal aus Protest verliessen. Also ein kleines Motten, keine Funken und schon gar kein Feuer. Dr. Curti zählte alle deutschen Gesetze auf, die zur Vernichtung der beruflichen und wirtschaftlichen Existenz der Juden im Dritten Reich führten. So las er aus dem «Stürmer» vor: «Das jüdische Volk ist Deutschlands Todfeind. Wer einen Angehörigen dieses Volkes um materieller oder persönlicher Vorteile willen öffentlich lobt, ist ein Gesinnungslump.» Volksdeutsche dürfen nicht bei Juden einkaufen. Und Juden durften nicht bei ihnen einkaufen. 12 000 Juden waren im Ersten Weltkrieg für ihr deutsches Vaterland gefallen. Viele davon waren als Helden ausgezeichnet. Ihre Namen dürfen nicht mehr auf Soldatendenkmälern stehen. Dr. Curti gibt die Namen von 44 ermordeten Juden bis 1935 bekannt. Ihre Mörder wurden Helden. 64 Namen enthalten Selbstmorde. Man wusste von Schändung jüdischer Friedhöfe und von Synagogen.

Der schweizerische Bundesrat war gut beraten, als er nach dem Tode Gustloffs die Wiederbesetzung dieses Postens als Gauleiter der Schweiz sofort verbot.

Die deutschen Zeitungen schimpften auf den Verteidiger, den alten, weisshaarigen, ehrwürdigen, 71jährigen Mann, der sich nicht scheute, die volle Wahrheit in den Saal zu schleudern. Man habe ihm für seine Gemeinheiten zuviel Zeit geschenkt. Auch das deutsche Radio wetterte in gleichen Tönen. Die Ausführungen Dr. Curtis wurden als unverschämt zurückgewiesen. Sie seien eine Mache im Interesse des Weltjudentums. Alle diese Greuelmeldungen seien längst widerlegt.

Die Verurteilung

Das Gericht erkannte auf vorsätzlichen Mord. Es verurteilte Frankfurter, nach Antrag des Amtsklägers, auf 18 Jahre Zuchthaus und lebenslängliche Landesverweisung. Frankfurter nahm die Strafe an. Als strenggläubiger Jude hatte er seine Tat immer als etwas Grauenvolles verurteilt.

Das Echo

Deutsche und ihre Gesinnungsgenossen in der Schweiz schimpften über das milde Urteil. Durch die deutsche Presse gingen schwere Vorwürfe an die Schweiz. Man schrieb von Verwilderung politischer Sitten.

In vielen Kreisen unseres Landes wurde das Urteil als zu hart empfunden. Wichtig war, dass die Prozessverhandlungen vielen die Augen geöffnet hatten. Man wusste, dass der «Gauführer Schweiz» der Chef der Fünften Kolonne war. Diese hatte die Aufgabe, unser Land von innen her sturmreif zu machen. «Damals hat die Politik und nicht die Gerechtigkeit entschieden.» Wenn das heute gesagt wird, muss man die damaligen politischen Verhältnisse sehen können.

Der Strafvollzug

Frankfurter kam in das Zuchthaus «Sennhof» in Chur. Er erlernte das Weben. Er wurde auch in der Bibliothek und im Büro beschäftigt. 1940, als die Lage in der Schweiz sich sehr zuspitzte und man den Einbruch der Deutschen fürchtete, versetzte man ihn nach Orbe im Kanton Waadt, also näher an die Grenze gegen Frankreich. Nie sollte er in die Hände der Deutschen fallen. Nach einem Jahre erfolgte die Rückversetzung nach Chur.

Die Begnadigung

Im Mai 1945 sprach der Grosse Rat Graubündens mit grossem Mehr die Begnadigung aus. Also nicht etwa einstimmig. Erst 1969 wurde auch die Landesverweisung aufgehoben. Nach seiner sofortigen Entlassung aus dem «Sennhof» war ihm ein Erholungsurlaub im Engadin gestattet worden. Dann wanderte er nach Israel aus. Heute ist David Frankfurter 70 Jahre alt. Er ist pensioniert. Er war Beamter im israelischen Verteidigungsministerium.

Von ihm hören wir: «Wissen Sie, dass die Barbaren mir nachträglich noch ein stärkeres Fundament errichtet haben? Sie haben meinen alten Vater verschleppt und wahrscheinlich umgebracht. Als ich das hörte, erschien mir sein Ende als eine furchtbare Bestätigung der Vision, die mich schon damals zur Tat getrieben hat.» EC